

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 56 (2006)
Heft: 3

Buchbesprechung: Elisabeth Charlotte Weiskopf und die Alte Geschichte in der DDR
[hrsg. v. Isolde Stark]
Autor: Ungern-Sternberg, Jürgen v.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Isolde Stark (Hg.): **Elisabeth Charlotte Welskopf und die Alte Geschichte in der DDR**. Stuttgart, Franz Steiner, 2005. 318 S.

Historiker pflegen vergangenen Zeiten in kritischer Absicht den Spiegel vorzuhalten, sollten aber damit rechnen, sich unversehens selbst ins Gesicht schauen zu müssen. Die Brüche des vergangenen Jahrhunderts haben dazu mehrfach in besonderem Masse Gelegenheit gegeben. Der Rezensent erinnert sich gut einer Tagung an der Humboldt-Universität in Berlin-Ost im September 1990, im letzten Monat also der untergehenden DDR. Während wir uns mit den problematischen Äusserungen des grossen Althistorikers Eduard Meyer rund um den Ersten Weltkrieg befassten, war nicht zu übersehen, dass viele der Anwesenden mit berechtigter Sorge über die Fragwürdigkeit sehr viel zeitnäherer eigener Äusserungen nachdachten. Offen sprach derartige Probleme nur Eduard Frolov aus (damals noch) Leningrad an, der die *damnatio memoriae* über Eduard Meyer in der Sowjetunion kritisch darstellte (Wiss. Ztschr. der Humboldt-Universität zu Berlin, R. Geistes- und Sozialwiss. 40, 1991).

Dass nunmehr im November 2002 sich zahlreiche Gelehrte aus den östlichen wie den westlichen Bundesländern in Halle zu einer Tagung über die Alte Geschichte in der DDR zusammenfanden, ist schon als Faktum bemerkenswert. Das einleitende Referat von Ilko-Sascha Kowalczyk «Geschichte als Legitimationsinstanz. Marxistisch-Leninistische Geschichtswissenschaft in der DDR» (S. 12–41) brachte mit erfreulicher Klarheit in Erinnerung, mit welcher Stringenz die Historiker in den Dienst des Regimes genommen wurden und sich zumeist auch stellten. Deutlich wird freilich im Folgenden auch, dass dieser Befund im Bereich der Alten Geschichte differenziert werden muss.

Paradigmatisch wird dies an der Person von Elisabeth Charlotte Welskopf (1901–1979) zur Darstellung gebracht. Sie hatte nach Studien u.a. bei den Althistorikern Eduard Meyer und Ulrich Wilcken dann mit einer nationalökonomischen Dissertation über «die Organisation des internationalen Schuhwarenhandels» 1925 promoviert und war bis 1945 im Statistischen Reichsamt in Berlin tätig. Ihre aktive Gegnerschaft zum NS-Regime veranlasste sie, einen entflohenen KZ-Häftling zu verstecken, den sie später geheiratet hat. Im Jahre 1949 erlangte sie eine dreijährige Aspirantur an der Humboldt-Universität, um sich in Alter Geschichte zu habilitieren. W. erhielt damit in schon vorgerücktem Alter eine Qualifizierungschance wie manche andere in den Anfangsjahren der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR, weil die alten Eliten aus den verschiedensten Gründen beseitigt und verdrängt worden waren. Für den wirtschaftlichen Bereich hat dies ein Team um Lutz Niethammer faszinierend dargestellt (Lutz Niethammer u.a., Die volkseigene Erfahrung: eine Archäologie in der Industrieprovinz der DDR, Berlin 1991). Die Habilitation scheiterte 1953/54 zwar zunächst am Widerstand von Werner Hartke, W. lehrte aber weiterhin an der Humboldt-Universität und wurde dort nach der Habilitation 1959 Professorin (1960) und Leiterin der Abteilung Altertum (1961–1968). Seit 1964 war sie auch Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Im Jahre 1957 erschien ihr Werk «Die Produktionsverhältnisse im Alten Orient und in der griechisch-römischen Antike», eine Zusammenstellung und Kommentierung der einschlägigen Äusserungen von den marxistischen Klassikern Marx und Engels, aber auch Lenin und Stalin. Später trat sie insbesondere als Initiatorin und Leiterin der grossen Sammelwerke «Hellenische Poleis. Krise – Wandlung – Wirkung» (4 Bde., Berlin 1974) und «Soziale Typenbegriffe im alten

Griechenland und ihr Fortleben in den Sprachen der Welt» (7 Bde., Berlin 1981–1985) hervor. Gleichzeitig veröffentlichte sie 1951 unter dem Namen Liselotte Welskopf-Henrich «Die Söhne der Grossen Bärin», das erste ihrer Indianerbücher, die bis heute in hohen Auflagen verkauft werden und die auch erfolgreich verfilmt worden sind (zu ihnen der Beitrag von Thomas Kramer, S. 206–228).

Frappierend ist nun, wie verschieden die an der Tagung vorgetragenen Urteile über dieses Werk ausgefallen sind. Vom fachwissenschaftlichen Standpunkt aus kommt Wilfried Nippel zu dem vernichtenden Schluss: «Heute wiedergelesen, stellen sich Welskopfs *Produktionsverhältnisse* – bei allem Respekt für die mühevollen Sammelarbeit – als wissenschaftliches Desaster dar» (S. 183). Bei den «Hellenischen Poleis» wie bei den «Typenbegriffen» stellt Kurt Raaflaub seinerseits «das Fehlen einer festen herausgeberischen Hand» (S. 255), im Grunde aber generell das Fehlen einer durchdachten Konzeption fest.

So richtig diese Urteile aber auch sein mögen, sie können nicht allen Aspekten der Problematik gerecht werden. So machen die Beiträge von Vera V. Dementieva (S. 157–169) und von Bernd Florath (S. 184–200) über die innermarxistische Diskussion um die sog. «asiatische Produktionsweise» deutlich, dass schon in dem Rückgriff auf sämtliche Äusserungen der Klassiker wegen der dabei notwendig zutage tretenden Diffenzen innerhalb der kanonischen Schriften ein erhebliches – und für die Autorin auch nicht ungefährliches – kritisches Potential lag. Andere Beiträge arbeiten, manche in persönlichen Erinnerungen, heraus, wie sehr W. durch die grossen Gemeinschaftsunternehmungen ihrer letzten Jahre Freiräume für regimeferne Mitarbeiter geschaffen hat, die sie z.T. aus den Erträgen ihrer populären Schriftstellerei auch selbst anstellte (als solcher wiederum ein in der DDR bemerkenswerter Vorgang), wie sehr sie durch die Mitarbeit ausländischer, auch westlicher, Gelehrter die Altertumswissenschaft der DDR in einen internationalen Kontext zu stellen vermochte. Insgesamt erweist sich W. also in der Aussenperspektive als fachlich limitierte Forscherin, die in der Binnenperspektive einerseits als Mitglied der SED fest im Regime verankert war, andererseits ihr persönliches Prestige hilfreich für andere Forscherinnen und für das Überleben der Altertumswissenschaft in der DDR zu nutzen verstand. Wobei der Rezensent zumindest die Frage zu stellen wagt, ob sie da nicht ein wenig zu sehr zur lichten Gegengestalt gegenüber einem Werner Hartke oder Rigobert Günther stilisiert worden ist. Leider hat nur der Letztere durch Burkhard Meissner eine Darstellung erfahren (S. 90–107). Die Schwierigkeit historischer Urteile über finstere Zeiten wird jedenfalls ein weiteres Mal eindrucksvoll demonstriert.

Von den übrigen, allesamt lesenswerten Beiträgen sei nur der von Detlef Lotze über «die Alte Geschichte in Jena von 1945 bis 1989» hervorgehoben (S. 108–116), der in sympathischer Zurückhaltung vom Überdauern unter widrigen Umständen berichtet. Der Bericht von Isolde Stark über zwei Podiumsdiskussionen (S. 282–291) skizziert nochmals die Möglichkeit ganz unterschiedlicher Perspektiven auf eine glücklicherweise vergangene Epoche.

Leider nicht begründet wird, warum der Beitrag von Stefan Rebenich «Nationalsozialismus und Alte Geschichte. Kontinuität und Diskontinuität in Forschung und Lehre» (S. 42–64) aufgenommen worden ist. Fachlich ausgezeichnet werden darin ausschliesslich Probleme der bundesrepublikanischen Althistorie behandelt. So verdienstvoll das an sich ist, im Rahmen des Bandes wäre einerseits ein Blick auf – durchaus vorhandene – Elemente der Kontinuität in der DDR (Werner Hartke) mehr am Platz gewesen, andererseits ein Versuch, die Bedingungen für

die Alte Geschichte in beiden totalitären Regimen zu vergleichen oder zu kontrastieren.

Insgesamt hat Isolde Stark als Herausgeberin ein Werk zusammengebracht, das gerade in der Vielfalt, ja Widersprüchlichkeit der Sichtweisen und Erinnerungen ein perspektivenreiches Bild einer geschichtlichen Disziplin in der DDR zu zeichnen vermag.

Jürgen v. Ungern-Sternberg, Basel

Jean-Luc Pinol, François Walter (sous la dir. de): **Histoire de l'Europe urbaine**. Paris, Seuil, 2003, 2 vol., 969, 889 p.

Cette remarquable publication d'environ 1860 pages, rédigée par une douzaine d'auteurs, précise d'emblée qu'il ne s'agit pas d'une histoire de l'urbanisme européen, du moment qu'elle est fondée sur le postulat que «ville et société ne se comprennent que dans leurs interrelations». L'entreprise prend donc en considération les rapports qui se tissent entre formes urbaines et pratiques sociales, fonctions et structures (notamment distributives), territoires et populations.

Le premier tome s'étend de l'antiquité au XVIII^e siècle en mettant en évidence les moteurs du développement urbain, qui vont de l'économie au sacré en passant par les projets du pouvoir (royal, impérial, féodal, communal, absolu) et les nécessités militaires. Le succès des projets engendre (et non pas génère, s'il vous plaît!) au Moyen Âge l'extension des cités par les faubourgs, ce qui nécessite peu à peu une nouvelle attitude face aux sites existants. Les réseaux viaires, la définition des places (lieux de commerce et de réunion) comme la distribution des sanctuaires découlent du type de gouvernement et d'administration déterminant le site.

Le second tome, de l'Ancien Régime à nos jours, doit faire face à une problématique beaucoup plus complexe et dynamique: en analysant l'évolution des villes depuis la révolution industrielle, on saisit pourquoi et comment il fallut revoir intégralement les critères précédents, donc les politiques urbaines, lesquelles finissent par déboucher nécessairement sur une conception territoriale et non plus ponctuelle de l'habitat. Ici, les théories de la ville jouent un rôle très important. La vie intellectuelle et culturelle (au sens large) participe à cette accélération prodigieuse des phénomènes qui, à la fois, diversifie les sites d'origine historique et paradoxalement les rend peu à peu identiques dans leur structure en raison notamment de l'éclatement de la «ville» qui devient une trame territoriale quasi continue; l'urbain étant désormais un phénomène où les réseaux jouent un rôle majeur par rapport aux surfaces, il importe donc de distinguer entre territoire fonctionnel et territoire institutionnel.

L'un des thèmes les plus intéressants de cette excellente recherche est celui de «la ville européenne d'outre-mer». On apprend ainsi comment certaines fondations de nature purement coloniale ont réussi à se muer en localités essentielles pour les pays où elles avaient été implantées. Les fonctions d'origine, le plus souvent purement techniques (port, comptoir, mine, factorerie, forteresse) ne disposaient que d'un plan totalement formaliste, que ce soit en Amérique du Nord ou du Sud, en Afrique, en Asie ou en Océanie; et pourtant, ces localités ont réussi à acquérir une identité différenciée en échappant progressivement à l'arrogance européenne. Mais il va de soi que les intentions sous-tendant les lieux créés en Europe même les ont eux aussi fait passer par une série de phases qui leur ont permis de jouer un rôle qui le plus souvent n'a plus guère de commun avec ce que les fondateurs voulaient. Moralité: tout comme l'architecture, la ville ne survit que si elle réussit à être transfonctionnelle.

André Corboz, Genève